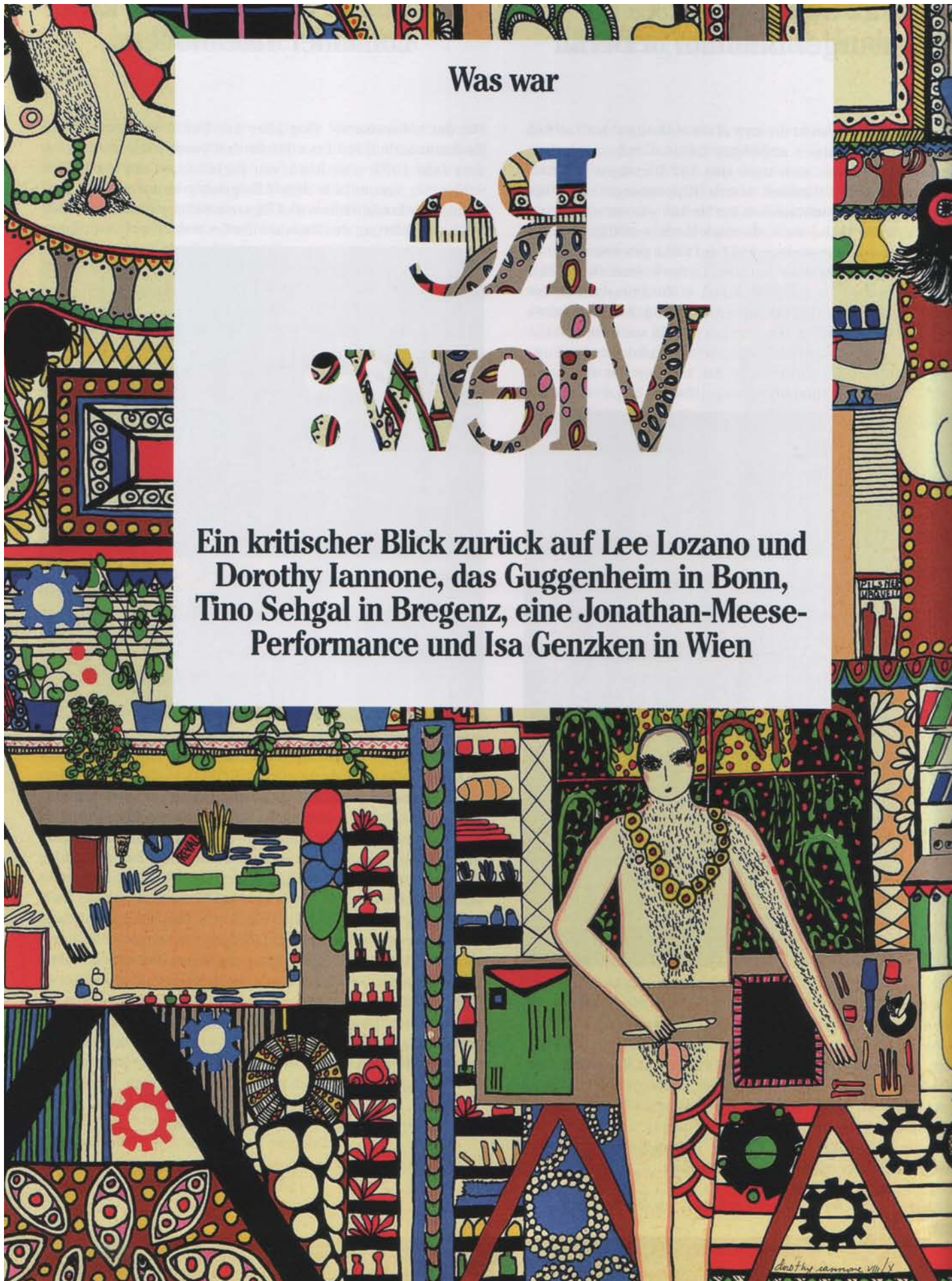


Was war

# or weiv

Ein kritischer Blick zurück auf Lee Lozano und  
Dorothy Iannone, das Guggenheim in Bonn,  
Tino Sehgal in Bregenz, eine Jonathan-Meese-  
Performance und Isa Genzken in Wien



## Grand Old Körperschachteln: Eine Doppelausstellung würdigt endlich das Werk der amerikanischen Extremkünstlerinnen Lee Lozano und Dorothy Iannone in Wien.

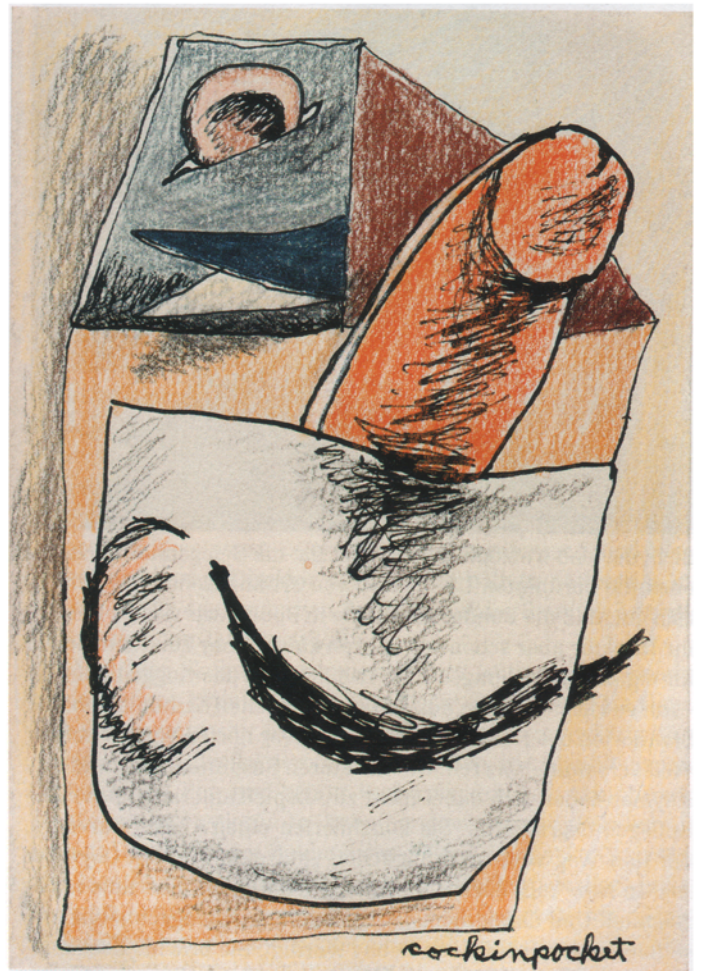
Zehn Jahre dauert ihre Karriere. Zuletzt entstehen ihre „Drop out Pieces“, dann zieht sie sich konsequent aus der Kunstszene zurück. Das war 1971, und bis vor wenigen Jahren schien Lee Lozano vergessen. Auf eine ähnliche, wenn auch längst nicht so dramatische Karriere schaut auch Dorothy Iannone zurück, die zwar immer wieder mal in Ausstellungen zu sehen war, aber meist nur in Galerien. Museen und Kunsthallen scheuten das farbenprächtige, dekorative Werk der heute 73-Jährigen. Mit Art Brut wurden ihre an Tantra-Illustrationen erinnernden Zeichnungen verglichen – und wegen ihrer offensiven Sexualität gemieden. Seit zwei Jahren aber sind die beiden Künstlerinnen jetzt wieder bzw. erstmals in großen Ausstellungen zu sehen, Lee Lozano in der Kunsthalle Basel und im Van Abbe Museum in Eindhoven, Dorothy Iannone im Sprengel Museum in Hannover, auf der Whitney Biennale in New York und im Vorprogramm der Berlin Biennale, als Auftakt der Gagosian Gallery. In der Kunsthalle Wien treffen jetzt die Werke der beiden Künstlerinnen, die sich nie kennenlernten, erstmals in einer Ausstellung aufeinander, die zu recht den Titel „Seek the extremes ...“ trägt. Die Extreme schienen beide Frauen gesucht zu haben. Beide wurden in den dreißiger Jahren in Amerika geboren, beide lebten in den sechziger Jahren in New York und beide wurden immer wieder wegen des sexuellen Gehalts ihrer Werke zensiert – und an den Rand gedrängt. Doch so ähnlich sich Lozano und Iannone auch sind, so massiv unterscheiden sich die beiden künstlerisch: Lozanos (1930-99) „Schwanzgesichter und Körperschachteln“, wie die großartigen Bleistiftzeichnungen im Katalog genannt werden, sind viel aggressiver, ihre faszinierenden, manchmal an Maria Lassnig oder auch Francis Bacon erinnernden Gemälde viel malerischer und radikaler als Iannones (\*1933) eher schwärmerische Werke.

„Finally cut them off“, schreibt Lozano auf eine Zeichnung von fünf sehr unterschiedlich geformten Penisspitzen. Sex und Religion sind ihre Themen, bevor sie Ende der sechziger Jahre ihre konzeptuellen „Language Pieces“ beginnt, die „Masturbation Investigation“ oder das „Grass“ und „No-Grass Piece“ mit Anweisungen über den Marihuana-Konsum eines Tages. „Die Extreme suchen, denn dort spielt sich alles ab“, notiert Lozano auf einem dieser Blätter – und scheint sich auf diesem Weg dann irgendwann verloren zu haben. Über ihre letzten Lebensjahrzehnte, zurückgezogen in Dallas, Texas, ist bisher wenig bekannt. Die Forschung beginnt gerade erst.

Einen grandiosen Kontrast zu Lozanos Werk voller opulenter Formen und dichter Farben bilden die illustrativ-erzählerischen Storyboards und Bilder von Dorothy Iannone: Im Jahr 1967 lernte sie Dieter Roth in Reykjavik kennen, verließ daraufhin ihren Ehemann und zog nach Europa. Jene Werke, die in dieser siebenjährigen Liebesekstase entstanden, bilden in der Kunsthalle Wien den Ausstellungsschwerpunkt: Blätter voller Einzelmotive,

sexueller Situationen im Flower-Power-Stil, in die sie hineinschreibt: auf die Körper, als Sprechblasen. Oder tagebuchartig wie in der „Iceland Saga“, ihrem wohl bekanntesten Werk, das in 48 Blättern von der Liebe zu und mit Dieter Roth erzählt.

1976 zieht Iannone dann nach Berlin, wo sie heute noch lebt, lernt dort Emmett Williams kennen, wird von Ben Vautier als „Fluxus Frau“ zur Genfer Fluxus-Ausstellung eingeladen und erklärt auf ihrem legendären Wandobjekt „A Fluxus Essay and An Audacious Announcement“ von 1979, warum sie sich nicht als Fluxuskünstlerin versteht – denn einordnen und damit eingrenzen las-



sen, das wollte Dorothy Iannone auf gar keinen Fall. Lee Lozano auch nicht. Und das gelang den beiden Künstlerinnen so erfolgreich, daß sie fast aus der Kunstgeschichte gefallen wären. Jetzt werden sie mit offenen Augen wiederentdeckt. Sabine B. Vogel

Kunsthalle Wien, bis 15. Oktober